



Nicole C. Karafyllis

# PUTZEN ALS PASSION

Ein philosophischer  
Universalreiniger  
für klare Verhältnisse

Kulturverlag Kadmos Berlin

# Inhalt

<b>I. Putzen als Passion</b> .....	7
Warum selber putzen? Ideologiekritik mit einem Wisch 7 Die Putzfrau als Ausrede 69 Schmutz wohlwollend betrachtet 91 Warum überhaupt putzen? 102 Was Sie tun können, wenn Sie wirklich gerne putzen (oder wenn nicht) 114 Für Einsteiger: Die Grundausrüstung 120	
<b>II. Philosophische Problemstellungen</b> .....	123
Das Universalismusproblem: Es ist nie alles sauber oder Schmutzen als Menschenrecht 123 Das Reduktionis- musproblem: Schmierseife oder Essig? 137 Das Indi- vidualismusproblem: Ich mische mir mein Putzmittel selbst! 142 Das Partikularismusproblem: Erst mal mit einem Zimmer anfangen 147 Das Interdependenzpro- blem: Wo gibt es überall Fliesen in der Wohnung? 150 Der infinite Regress: Das Putzen der Putzgeräte (Meta- Putzen) 155	
<b>III. Putztypen und ihre Nebeneffekte</b> .....	159
Der Hygieniker: Keimfreiheit als problematisches Ziel 159 Der Ästhet: Nur die Oberflächen müssen glänzen 170 Der Funktionalist: Geputzt wird, was gebraucht wird 173 Der Psychoanalytiker: Der verborgene Schmutz muss ans Tageslicht 176	
<b>IV. Die Utopie: Nie wieder putzen!</b> .....	179
Index .....	207

# I.

## Putzen als Passion

### *Warum selber putzen? Ideologiekritik mit einem Wisch*

**J**a, ich putze selber. Und ich putze gerne. Nicht immer, aber wenn es an der Zeit ist. Damit meine ich nicht, dass es dann an der Zeit ist, wenn es schmutzig ist. Sondern das Putzen ist dann an der Zeit, wenn ich denke, dass die Tätigkeit des Putzens mir persönlich etwas bringt: Entspannung, Sortierung meiner Gedanken, Klarheit, Kontemplation, Fitnesserhöhung, Erbauung. Selber zu putzen ist Teil der Selbstbestimmung und gehört zu meiner ganz persönlichen Lebensweise. Deshalb ist das Putzen meiner Wohnung auch nicht delegierbar. Seit Jahren muss ich mich aber gegenüber Freund(inn)en und Kolleg(inn)en dafür rechtfertigen, dass ich gerne selber putzen und keine Putzfrau beschäftigen möchte. Dabei bewundere ich gute Putzfrauen und -männer. Und so entstand die Idee zu diesem Buch, das gleich mit einem Bekenntnis eröffnet.

Dass ich gerne putze ist die Wahrheit, worunter ich als Philosophin eine gerechtfertigte Meinung verstehe. Ich bekenne mich hiermit öffentlich dazu, *selber*

putzen zu wollen und zu können. Und ich bestreite, dass jede(r) putzen *kann*. Theoretisch vielleicht schon, aber praktisch erlangen die wenigsten Leute derartige Kenntnisse, dass man bei ihren Putzversuchen von einer »Fertigkeit« sprechen könnte. Oder sie verbergen es geschickt, damit jemand anderes putzt. Dabei haben sie immer weniger die Wahl. Fast alles muss geputzt werden und das wird immer schwieriger. Putzen gehört zwingend zum Konsum. Eine Konsumgesellschaft ist de facto eine Putzgesellschaft, worüber Gesellschaftstheoretiker bislang geschwiegen haben. Wenn Sie ein neu gekauftes Artefakt auspacken, finden Sie heutzutage der Bedienungsanleitung eine mehrseitige »Pflegeanleitung« beigelegt, damit Sie das Ding auch richtig putzen. Wenn der Schmutz haftet, haftet niemand mehr für die Produktgarantie. Die Vernachlässigung des Putzens hat Gründe, die es zu entstauben gilt. Mangelnde Zeit ist ein häufig genannter Grund, aber bei weitem nicht so wichtig, wie er scheint. Wichtiger ist die Vielzahl an Mitteln und Materialien, die beim Putzen zum Einsatz kommen und über die man sich informieren müsste, bevor man putzt. Das tun die wenigsten. Putzen ist mittlerweile alles Andere als eine unterfordernde, wengleich immer noch eine wenig anerkannte Tätigkeit, mit der viele Menschen ihre Zeit verbringen. Aber diejenigen, die sich gerne selbst verwirklichen möchten, können dies mit dem Putzen offenbar nicht tun. Die *Do it yourself*-Bewegung ignoriert das Putzen konsequent,

anders als das Kochen, Stricken, Heimwerken etc. Das Säubern hat scheinbar nichts Individuelles und hinterlässt vor allem nichts Besonderes. Deshalb ist der wichtigste Grund, der gegen das individuelle Putzen spricht, die *Sinnlosigkeit*, die allenthalben über das Putzen verbreitet wird; obwohl jede(r) es doch gerne sauber hat – zumindest, wenn Gäste kommen.

Sie könnten sich durch Ihre Ablehnungshaltung dem Putzen gegenüber in eine tiefe psychische Krise manövrieren. Beginnen wir deshalb mit einem kleinen Test. Beantworten Sie dazu bitte gedanklich folgende Fragen jeweils mit Ja oder Nein:

1. Ich überlege häufiger, morgens im Hallenbad schwimmen zu gehen, damit ich dort duschen kann und nicht mit dem Glasabzieher meine Duschkabine vor Kalkflecken schützen muss. Ich rede mir aber ein, ich gehe wegen der Fitnesserhöhung schwimmen!
2. Ich werfe die Hälfte aller Dinge, die ich von Freunden zum Geburtstag bekommen habe, weg, weil es sich in meinen Augen um Staubfänger handelt.
3. Ich habe meinen Hund ins Tierheim gegeben, weil er so haart. Ich sage mir aber, es ist das Beste für ihn, weil ich so wenig Zeit für ihn habe.
4. Bekannte, die Kinder im Alter unter 10 Jahren haben, lade ich nicht zu mir nach Hause ein. Eigentlich lade ich sowieso immer weniger Leute zu mir ein.

5. Ich wünsche mir nichts sehnlicher als eine Putzfrau, kann mir aber finanziell keine leisten. Gegenüber anderen behaupte ich, aus gesellschaftspolitischen Gründen niemanden beschäftigen zu wollen, der meinen Dreck wegmacht.
6. Ich gönne mir manchmal Kurzurlaube in Hotels, weil ich da bedient werde und jemand anderes putzt. Gleichzeitig habe ich Angst davor, dass es dort nicht richtig sauber ist.

Wenn Sie mindestens einmal innerlich JA gesagt haben, sollten Sie womöglich dieses Buch lesen, denn Sie haben bereits begonnen, sich – nicht nur – vom Putzen beherrschen zu lassen. Wenn nicht, können Sie es trotzdem lesen und sich darin bestätigt fühlen, dass es Sinn macht, *gerne* oder zumindest *bewusst* zu putzen. Es bleibt einem auch nicht viel anderes übrig.

Philosoph(inn)en haben mit Putzenden viel gemein: Sie ordnen und sortieren erst, betrachten dann alles von allen Seiten und bearbeiten es, um die Lage dadurch komplizierter zu machen, als sie vorher war. Manchmal betrachten und bearbeiten sie etwas auch erst und sortieren dann. Wer wirklich putzt, räumt immer auch auf und wirft etwas weg, der Putzende den vollen Staubsaugerbeutel, der Philosophierende die Vorurteile (manchmal ist der Mülleimer aber schon voll). Trotzdem ist es *nicht* das Ziel, Ordnung zu schaffen, das den Putzenden wie den Philosophen antreibt. Das wäre ja langweilig. Ein gemeinsames

Ziel ist vielmehr die *Klarheit* über das vorliegende Problem, nicht etwa der Durchblick bzw. die Transparenz. Vorbild für die gedankliche Reflexion ist also der geputzte Spiegel und nicht das saubere Fenster. Durch das kann man nur sehen, was die anderen von Gegenüber machen. In der Klarheit sieht man hingegen Dinge und deren Aspekte, die man vorher nicht gesehen hat und gelangt zu einer höheren Einsicht. Beim Putzen wie Philosophieren geht es erstens darum, dem *schönen Schein* der Oberfläche auf den tieferen Grund zu gehen. Zweitens gilt es zu lernen, dass eine angebliche *Lösung* für ein Problem nicht bedeutet, dass das Problem weg ist, sondern, dass es genügend hoch verdünnt (»gelöst«) und damit vorerst unsichtbar ist. Wer das versteht, weiß, dass Reinheit eine Illusion bleiben muss, Sauberkeit aber wirklich werden kann. Zumindest zeitweise.

Es braucht Kenntnisse, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Das Wichtigste beim Putzen sind Kenntnisse über den Schmutz und den Untergrund, auf dem er haftet, das Material. Daraus, d. h. dem Zweck der Reinigung eines spezifischen Materials, erschließen sich die Mittel, wie man den Schmutz entfernt. So entstanden moderne, industriell genutzte *Spezialreiniger* wie Kunststoffreiniger und Edelstahlreiniger, die auch in kleinen Gebinden für den Haushalt angeboten werden. Sie sind ein Kennzeichen der Alltagsindustrialisierung. Der Name des Reinigers und das Etikett geben – wenn sie gelesen werden – Hinweise zum Ver-

wendungszweck. Denn Putzen ist eine *Kulturtechnik* wie Schreiben und Kochen. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sich die Putzenden stets mit einfachsten Mitteln und Werkzeugen begnügten und die Vorliebe für Einfachheit hat sich in den Mentalitäten bis heute gehalten. Paradigmatisch stehen dafür Eimer, Seife und Lappen.

Erste Spannungen deuten sich an. Denn die zur industriellen umgekehrte Herangehensweise ist die traditionelle des Privathaushalts, die das Putzmittel als *Hausmittel* sieht, dessen Name über Generationen so laut weiter geflüstert wurde, bis das Raunen auch im virtuellen Raum wiederhallt (z. B. unter [www.fragmutti.de](http://www.fragmutti.de)). Hier werden vom Mittel aus die Zwecke erst erschlossen. Das Problem formuliert sich dann etwa so: »Ich habe Essigessenz, was bekomme ich damit alles sauber?« Das ist nicht ganz ungefährlich. Vielen weit verbreiteten Putztipps sollte man misstrauen, etwa dass man Rotweinflecken am besten mit WC-Reiniger aus dem Teppich bekommt. Es bleibt dennoch richtig, dass man braune Ablagerungen in Teetassen gut mit Zitronensäure entfernen kann. Aber um Flecken soll es hier nicht gehen, denn es interessieren nicht vereinzelt Verschmutzungen, sondern der Schmutz an und für sich und wie man ihm begegnen kann.

Die Mittel sind nicht immer nur flüssig in Flaschen zuhanden, sondern schmutzlösende Mittel können ihrerseits durch Maschinen im Haushalt vermittelt werden, was nicht selten dazu führt, dass die Maschine



von einfallsreichen Personen zweckentfremdet wird. Dann entfaltet sich das Problem in zwei Hauptfragen: »Ich habe einen Kärcher Hochdruckreiniger, was kann ich damit alles kärchern?« oder »Was kann man alles in die Geschirrspülmaschine packen?« Das Universalismusproblem und das Reduktionismusproblem (s. Kap. II) durchziehen das Putzen wie keine andere Kulturtechnik, so als würde man behaupten, mit einem Schraubenzieher jedes handwerkliche Problem lösen zu können. Für die Natur des Schmutzes interessiert man sich heutzutage nicht, deshalb fällt er auch besonders häufig an. Das ist symptomatisch und u. a. deshalb habe ich dieses Büchlein geschrieben. Schmutz ist nichts Heiliges, zu dem man Abstand zu halten hat. Man sollte ihn von seinem modernen Podest herunterholen. Deshalb gilt die alte Regel: Putze immer von oben nach unten! Podeste werden auch mal schmutzig und müssen gewischt werden. Danach können sie wenigstens Scheinheiligkeit fundieren.

Denn eines ist offenkundig: Moderne Gesellschaften versuchen systematisch und mit einiger Unterstützung der Putzmittelindustrie, einen vom *wirklichen* Putzen – und wirklich heißt: mit der Hand – abzuhalten, fordern aber ständige Sauberkeit und Hygiene ein. Das ist eine klassische *double-bind*-Situation (»Mache sauber, aber ich zeige Dir nicht wie es geht und wenn Du es trotzdem machst, schätze ich es gering.«). Sie wird dadurch verstärkt, dass man im öffentlichen Raum kaum mehr Menschen putzen sieht. Putzen

ist real, aber nicht wirklich. Putzkolonnen arbeiten morgens sehr früh oder abends sehr spät, man sieht sie meist nicht arbeiten. Man sieht, dass sie da *waren*, man findet sein Büro bei Arbeitsbeginn wenn auch meist nicht sauber, dann doch wenigstens sauberer vor. Putzen artikuliert sich zunehmend im Modus der Vergangenheit und der Zukunft, aber nicht in dem der Gegenwart – völlig anders als der Schmutz, der immer *da zu sein* scheint.

Problematisch ist ferner, dass auf der Ebene der Maschinen die Alltagsindustrialisierung des Putzens wenig fortgeschritten ist. Die Innovationen bei den Putzmaschinen für den Haushalt haben sich in den letzten Jahrzehnten in Grenzen gehalten, im Vergleich etwa zu den Innovationen in der Küchentechnik. Sie beschränken sich im Wesentlichen auf Waschmaschine, Geschirrspülmaschine, Staubsauger. Besen und Kehrblech sind aber durch den Staubsauger nicht überflüssig geworden. Schuhputzmaschinen, bekannt aus Hotels, gibt es zwar mittlerweile für den Privathaushalt, aber sie putzen vor allem die hinteren Teile der Schuhe lange nicht so gut wie die Hand es kann. Außerdem helfen sie nicht bei Wildlederschuhen oder Sandalen. Auch die kleinen runden Staubsaugroboter, die jüngst für circa 200 Euro im Handel angeboten werden, sind bezüglich ihrer Effektivität unvollkommen. Strenggenommen sind sie, weil sie meist keinen Staubsaugerbeutel haben, Krümelauffangkisten. Gewisse Fortschritte gibt es bei Fensterputzmaschinen,

aber die lohnen sich für den Privathaushalt kaum. Das alles ist eigentlich ein Grund zum Wahnsinnigwerden. Aber auch ein Grund zu erkennen, wie komplex die Aufgabe des Putzens ist.

Im Jahr 1988 interviewte Nicole Yorkin von der *Los Angeles Times* dreißig Futurologen zu der Frage, wie die Welt in 25 Jahren aussehen würde. 2013 zieht Paul Owen vom britischen *The Guardian* Bilanz: Eingetroffen sei zwar u. a. die Materialisierung von Satellitennavigationssystemen und auch das Internet wurde Wirklichkeit, aber maßlos überschätzt habe man 1988 die Entwicklungen der Robotik für den Privatbereich. Denn die Futurologen sahen für 2013 Haushalte voraus, die mit mehreren *Convenience*-Robotern ausgestattet sind und autonom kochen, putzen, waschen und die Wäsche sogar falten können. Scheinbar so einfach und in Wirklichkeit doch so schwer – das ist die technische Sachlage. Womöglich waren andere Aufgaben für Roboter aber auch dringlicher finanziell zu fördern, z. B. militärische. Haben sich die damaligen Futurologen etwa vom Ablenkungsdiskurs leiten lassen, dass die Entwicklung von Haushalts- und Pflegerobotern Hauptziele der Robotik seien? Offenbar ging und geht es nicht wirklich um die Entlastung von Frauen im Bereich der reproduktiven Arbeit, sondern um die Aufrüstung von Männern und Produktionsstandorten. Nach dem Krieg räumten bislang vorwiegend die Frauen auf.